

Hans Bachmann

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 41

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hans Bachmann: Bauernhochzeit.

und geliebt habt, als wäre es Eure Tochter, vertraue ich Lucie an. Versprich mir, sie niemals zu verlassen, und ich werde ruhig sterben!“

Béraud gab ihm unter Beteuerungen das begehrte Versprechen. Darauf fiel der Kranke in eine Betäubung, während welcher er ohne Leiden zu ruhen schien. Dieser Zustand dauerte einige Stunden. Ich lauschte angstvoll dem Röcheln seines Atems. Plötzlich schien es mir, als hörte ich ein dumpfes Seufzen seiner Brust sich entringen. Ich erhob mich rasch. Lison erwachte. Ich beugte mein Gesicht auf

des Vaters Haupt, drückte meine Lippen auf seine Stirn. Ich ergriff eine kalte Hand, die kraftlos nach der meinigen haschte. Ich hörte die kaum vernehmbaren Worte: „O mein Gott, meine Tochter!“ Dann entwand sich ein tiefer Seufzer seiner Brust, und ein Schrei Lisons verkündete mir mein Unglück. Alles lief herbei. Zitternd und außer mir ward ich in mein Zimmer gebracht, wo ich jedoch bald wieder zu mir kam und im Gebete Trost und Frieden suchte.

Nach einigen Tagen verfiel ich in jene düstere Traurigkeit, die mich schon in meiner Jugend einmal heimgesucht. Ich hatte keine Tränen mehr und schien denen, die mich umgaben, ruhig. Aber ich spürte eine unerträgliche Leere, fühlte mich allein in der Welt und außer Berührung mit Menschen und Dingen. Stundenlang blieb ich unbeweglich und müßig. Ich war nicht krank, hatte keinen Schmerz, und doch knickten meine Beine unter mir zusammen. Es schien mir als wollte das Leben mich verlassen.

Jedenfalls hält es besonders schwer, Blinde, die so vieler lebhaft und mächtig wirkenden Eindrücke beraubt sind, aus einem solchen Seelenzustand aufzuwecken. Ich stellte mir vor, daß das Licht in vielen Fällen eine Art von Stachel sein muß, der die Aufmerksamkeit erregt, die Neugier spornt und sozusagen geistige Bewegung hervorruft.

Dank den Bemühungen Lisons und einer mir neu geschenkten Freundin Lady Sarah kam ich unmerklich wieder zu mir selber.

(Fortsetzung folgt.)

Hans Bachmann.

Zur Gedächtnisausstellung im Kunstmuseum in Bern.

Am 13. November 1917 starb in Luzern Kunstmaler Hans Bachmann. Sein Name hatte vor Zeiten in Kunstkreisen guten Klang. Von seinen überaus zahlreichen Werken sind die meisten ins Ausland gegangen. Das Berner Museum schätzt sich glücklich, eines seiner besten Bilder zu besitzen. „Zum erstenmal ins Tal“ nennt sich das Gemälde: Eine häuerliche Taufgesellschaft schickt sich an, den Schlitten zu besteigen, um mit dem Täufling zur Kirche zu fahren. Der junge Götti läßt sich noch einen Meien ins Knopfloch stecken, bevor er an der Seite der hübschen Gotte im Gefährt Platz nimmt. Das glückliche Lächeln auf seinem Gesichte verrät, daß er sich von dieser Tauffahrt viel Freude verspricht. Und diese verheißungsvolle Glücksstimmung verbreitet sich über das ganze Gemälde. Eine schöne, stille Harmonie liegt auf dem Bilde. Jeder Betrachter wird von der Lieblichkeit des Motives gepackt. Die Komposition ist tadellos.

Wir haben hier ein Musterbeispiel des Genrebildes vor uns, d. h. jene Darstellungen aus dem Volksleben, wie sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf den deutschen Kunstschulen mit Vorliebe gelehrt wurden. In der heutigen Malerwelt ist das Genre verpönt. Diese ablehnende Einstellung auf eine an sich unschuldige Kunstart ist psychologisch zu begreifen. Das Genre hat jahrzehntelang den Kunstmarkt beherrscht; denn es kam dem Geschmack der kunstarmen Menge bereitwillig entgegen. Das Genre, indem es geistig schon verarbeitete Begriffe, allgemein bekannte und anerkannte Wahrheiten in die Sprache der Malerei übersetzte, machte die Kunst zum bloßen Ausdrucksmittel für nichtkünstlerische Gedanken, zur Dienerin der Idee, zur Lehrgotte der Aufklärung. Es wurde zur gangbaren Münze, die guten Kurs hatte, die aber bald ein langweiliges und abgeschliffenes Gepräge bekam. Das Genre ward zum Mistbeet der Mittelmäßigkeit und des Dilettantismus und

dadurch zum Hemmnis für die künstlerische Persönlichkeit. Es brauchte mehr als eine Winkelriedstat, um die durch die sogenannte Volkskunst aufgerichtete Mauer des Vorurteils und des Banalitäts zum Durchbrechen.



Kunstmaler Hans Bachmann (geb. 1. Mai 1852, gest. 13. Nov. 1917).

Dies der Standpunkt der modernen Künstler dem Genre gegenüber.

Es gibt aber noch eine andere Betrachtungsweise, die dem Genre besser gerecht wird: die historische. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung hat das Volk, d. h. die große Menge des Ausgebeuteten, künstlerisch verarmen lassen. Den Höhepunkt erreichte dieser Vorgang in der Gründerzeit. Der Zusammenhang zwischen Volk und Kunst war ganz verloren gegangen: Profit war die große Parole; mochte die Menge im Qualm der Fabriken und in den Steinwüsten der Mietskasernen geistig ersticken — was kümmerte das das Kapital. Hier setzte die Volksbildungsbewegung und setzte die Volkskunst ein. Und wenn diese Bewegung in den Kunstmuseen und der Museenskunst das Mittel fand, um dem Volk noch ein Zipfelchen der Kunst zu bieten, so erfüllte sie eben eine große Kulturaufgabe. Sie nährte die heilige Flamme der Sehnsucht nach Schönheit im Volksgemüt. Nur die Kunst, die zum primitiven Verständnis des Volkes hinabstieg, konnte das schwache Flämmchen wieder ansfachen. Und wenn heute das Bedürfnis nach Lebenskultur wieder in hellem Feuer auflodert, wenn das Kunstgewerbe wieder zur Geltung kommt, die Ausdruckskunst einer neuen Blütezeit entgegengeht, so haben das nicht die Künstler der Jetztzeit aus eigener Kraft gewirkt, sondern sie selbst sind ein Produkt jener großen Volksbewegung, deren zarte Würzelchen einst von den Genremalern der Vergangenheit bewußt oder unbewußt gepflegt worden sind.

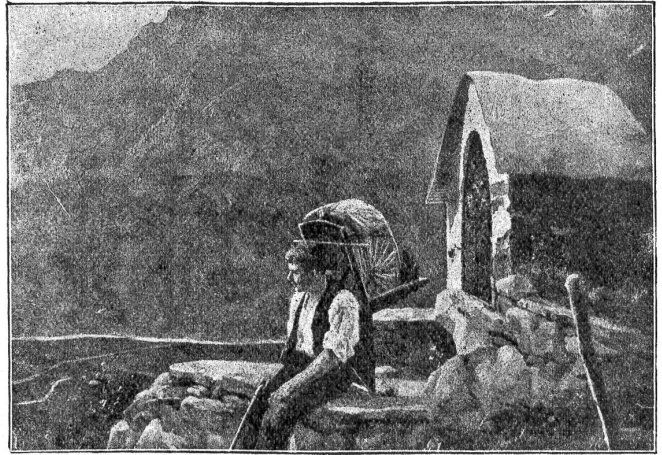
In diesem Zusammenhang ergibt sich von selbst, daß noch heute das Genre, als Volkskunst, seine Berechtigung hat als Erziehungsmittel und als Bindeglied zwischen Volk und Kunst.

Das Genre als Kunstart ist auch vom rein künstlerischen Standpunkt aus zu rechtfertigen. Denn auf das Was, den Stoff kommt es in der darstellenden Kunst nicht an, einzig und allein auf das Wie. Und da gibt es wohl kein künstlerisches Problem, das nicht im Genre in irgend einer Lösung versucht werden könnte; sei es ein kompositionelles, ein koloristisches oder sonst ein Ausdrucksproblem. Jedes Bild kann kitschig oder aber Kunstwerk sein. Das Fach ist Nebensache.

Hans Bachmann ist gebürtig aus Winikon im Kanton Luzern. Schon durch die Abstammung war ihm also das



Hans Bachmann: Der Wildbeuer.



Hans Bachmann: Rast.

Bauerntum und damit das Genre nahegerückt. Zum zünftigen Genremaler bildete er sich aus in der Düsseldorfer Schule und als Privatschüler der Professoren Ed. von Gebhart und Karl Hoff. In Düsseldorf blühte seit B. Bantier das Genre als gute Tradition. In die Heimat zurückgekehrt, widmete sich Bachmann fast ausschließlich — er wirkte nebenbei als Professor an der Gewerbeschule in Luzern — der Darstellung des bäuerlichen Lebens und zwar mit einem Fleiß und einer Hingebung, für die es nur ein Vergleichsbeispiel gibt in der Schweizer Kunstgeschichte: Albert Anker. Nicht zufällig ist es, daß diese beiden Meister des ländlichen Genres die Hauptillustratoren der Zahnschen Gotthelf-Ausgabe wurden. Bachmann hat „Barthli der Korber“, „Mi der Anecht“ und „Mi der Bächter“, „Anna Bäbi Sowäger“, „Geld und Geist“ und „Wie Christen eine Frau gewinnt“ illustriert und zwar so gediegen und kongenial, daß seine Gestalten dem Schweizer Gotthelfleser sich für ein und allemal eingepreßt haben. Wer könnte sich den Mi oder Joggeli oder den Hagelhaus im Bleibloch oder den „Bauelheer“ im Mi-Roman anders vorstellen, als wie Bachmann sie gezeichnet hat?

Von dem Umfang der Lebensarbeit des Luzerner Künstlers mag die nachfolgende Aufzählung seiner Hauptwerke eine ungefähre Vorstellung geben. Das Schweizerische Künstlerlexikon nennt die folgenden: „Die Gotthardpost im Winter“ (im Besitze der Direktion der Gotthardbahn); „Zum erstenmal ins Tal“ (Museum Bern); „Abendglocken“ (Museum in Aarau); „Weihnachtsingen im Kanton Luzern“ (Museum in Basel); „Begräbnis“ (Museum in Düsseldorf); „Begräbnis im Hochgebirge“ (Museum in Luzern); „Taufschmaus“, „Boesie und Prosa“, „Taufgang“, „Schluß der Gemeindeführung“, „Der Arzt“, „Zwischen Tod und Leben“, „Brautschiff“, „Erntezeit“, „Heuernte“, „Mederei“, „Verratenes Geheimnis“, „Holzschlitten“ (im Bundespalast in Bern); „Trockköpfschen“.

Die Ehrungen für diese reiche Künstlerarbeit blieben nicht aus. Bachmann erhielt 1896 in Berlin die zweite goldene Medaille; schon 1885 wurde er in Antwerpen mit der gleichen Auszeichnung bedacht. Im Krystallpalaste zu London wurde ihm 1887 die große goldene Jubiläumsmedaille, 1896 eine Bronze-Medaille und 1897 die silberne Medaille zuerkannt. Die Heimat ehrte ihn durch die Wahl zum Mitglied der Eidgenössischen Kunstkommission.

Im Berner Kunstmuseum ist gegenwärtig eine Ausstellung der Nachlaßwerke des Künstlers zu sehen. Sie ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Einmal belegt sie mit ihren 137 Nummern im Katalogwert von insgesamt über 100,000 Franken die ungewöhnliche Fruchtbarkeit Bachmanns. Dann enthält sie außer dem oben beschriebenen Tauf-Bild eine ganze Anzahl von charakteristischen Genre-

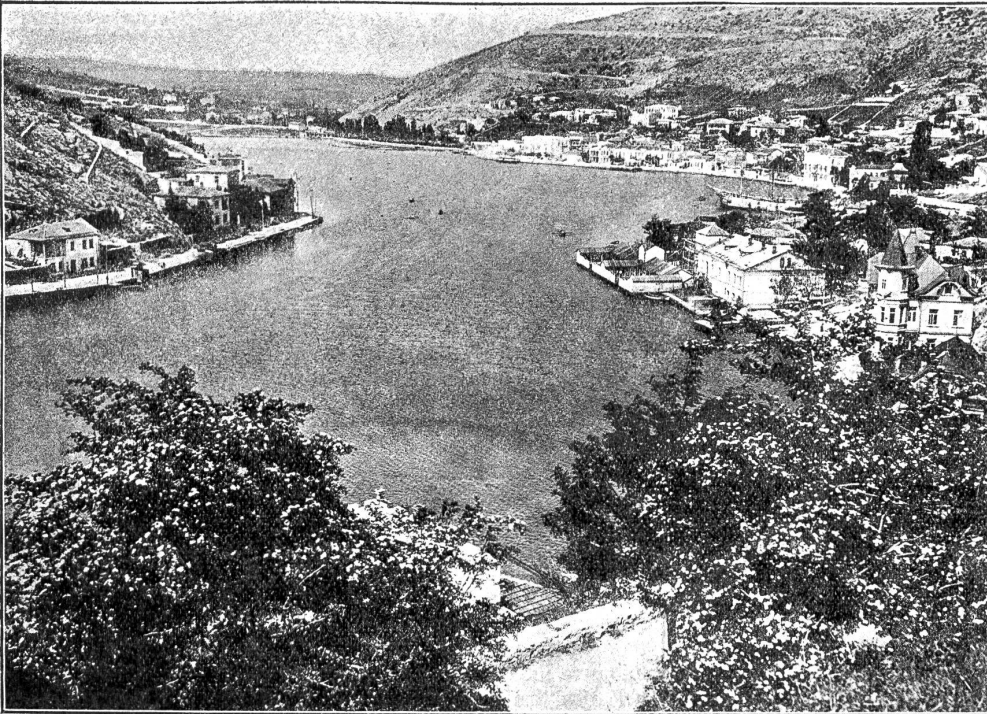


Bild aus der Ukraine: Balaklava. Partie an der Meeresbucht.

Gemälden großen Formates, an denen wir das Wesen der Bachmannschen Kunst studieren können. „Adoremus“ nennt sich ein Selbstbild in großem Hochformat: Auf beschneiter Dorfstraße ein Priester im Ornat, die Hostie tragend, voran der Mehlnabe mit dem Weihrauchgefäß; am Wegrande kniende Frauen und Kinder, die das Heiligtum ehrfurchtsvoll grüßen. Das katholische Milieu ist unverkennbar auch in „Moriturus in Deo“: Ein Priester reicht einem greisen Sterbenden die Abendmahlsoblate; ferner in „Vision“: Vor einem Gebetpult kniet eine junge Nonne, die nackten Arme und den nackten Oberleib nach dem Himmelsbräutigam gerichtet, der ihr im Strahlenkranz über dem Kreuzifix erscheint; die Geißel, mit der sie sich kasteit hat, liegt neben ihr am Boden. Letzteres Bild gehört jener stark katholisierenden Kunstströmung an, der wir die süßlichen Madonnen und Magdalenen und Heiligen mit ihrem weichlich-weißen Infarnat, ihrer entnervenden Sinnlichkeit verdanken. Es steht recht im Gegensatz zu dem sonst nüchtern und feuschen Realismus Bachmanns.

Ueber die alte Schule überhaupt gibt die Gedächtnisausstellung lehrreichen Aufschluß, über ihre Lichtseiten sowohl wie über ihre Schattenseiten. Was uns von der Genrekunst der Vergangenheit bleiben wird? Wir denken: Die freudige Bejahung der Wirklichkeit, die Freude an der von Glücksempfindungen getragenen Situation, die Ehrfurcht vor dem großen, dem bedeutungsvollen Moment, die Gewissenhaftigkeit in der Komposition und in der Behandlung des Sächlichen. Was nicht Bestand hat: Die Rührseligkeit, die Anekdotchen, das Weichliche und Sinnliche, die ausdrucks- und eindrucklose Gegenständlichkeit. Bachmann hat hierin des öfters gesündigt. Künstlerfunden sind diese großformatigen Rührzener „Nach fernen Landen I und II“ mit ihren unmöglichen, an schlechtes Plakat gemahnenden Eisenbahnen und rauchenden Lokomotiven.

Die Schweizer Kunst ist über Bachmann und die alte Schule weit hinausgewachsen. Doch muß Folgendes gesagt werden: Ueber der Schule und der augenblicklichen Kunsterkenntnis eines Geschlechtes steht die künstlerische Kraft und Persönlichkeit. Sie entscheidet über den Wert oder Unwert des Werkes. Hans Bachmann bezeugt in seinem ganzen Schaffen eine künstlerische Urkraft, um die ihn manch ein Moderner beneiden könnte.

Mit der Hans Bachmann-Ausstellung beschließt das Berner Kunstmuseum eindrucksvoll und lehrreich die Reihe seiner temporären Ausstellungen. Diese Ausstellungen haben uns eine Ansammlung schöner Eindrücke vermittelt und mit Dankesgefühlen nehmen wir Abschied von den Räumen, denen wir so viele wertvolle Erinnerungen verdanken. H. B.

Die Kosaken.

II. Ukrainische Kosaken oder Saporoger.

Die Sage von Mazepa, dem wilden Rebellen und Keger, hat ihren Ursprung in der Geschichte der ukrainischen Kosaken und ist ihr Sinnbild geworden. Denn kaum ein Rest jener wildromantischen Erinnerungen blieb übrig im Gedächtnis des ukrainischen Volkes. Von den Zweigen seiner Kosaken aber blieben einzig die Kubaner übrig.

Im Anfang des 14. Jahrhunderts waren die Steppen am untern Dnjepr Lummelplatz tatarischer Nomaden; Kiew, einst Zentrum der frühslawischen Kirche, war seit der Zerstörung um 1240 durch die Mongolen eine unbedeutende Grenzstadt geworden.



Bild aus der Ukraine: Schloss des ermordeten Zaren in Livadia bei Jalta, das nun von deutschen Truppen bewacht wird. (Vorderansicht des Schlosses.)